



Den Schnittstellen entlang

Schnittstellen gibt es viele im System Schule: von einer zur nächsten Schulstufe, zur Schulpsychologie, Logopädie oder zu externen Fachstellen. Wir schauen einige genauer an und beginnen im ersten Beitrag mit der Schnittstelle von Früher Förderung zum Eintritt in den Kindergarten. Dann wollen wir wissen, was aus Sicht der Schulsozialarbeit wichtig ist an der Schnittstelle von Schule und Elternhaus. Weiter fragen wir nach: Was sind die «Gelingensfaktoren» an der Schnittstelle zum Eintritt in die Berufswelt und welche Herausforderungen gibt es beim Übertritt ins Gymnasium?

Eine anders gelagerte Schnittstelle ist diejenige von Schule und Bau. Das Schulblatt hat eine Baustelle besucht und gefragt: Wie werden pädagogische und bauliche Anliegen in Einklang gebracht, wenn ein Schulhaus saniert und umgebaut wird? Abschliessend zeigt kompassus auf, was es zu berücksichtigen gilt, wenn sich Lehrpersonen mit schulergänzenden Institutionen über ein Kind austauschen möchten.

Die unzähligen Schnittstellen, die wir nicht alle aufgreifen konnten, zeigen, wie dynamisch und komplex die Schule ist. Wir wünschen Ihnen eine anregende Lektüre und gute Dialoge an Ihren Schnittstellen!

IRENE SCHERTENLEIB UND
SUSANNE SCHNEIDER

Fotos: Simon Ziffermayer



Die Schulblatt-Redaktorinnen
Susanne Schneider (links)
und Irene Schertenleib.

Inhalt

- 10 Frühförderung – Schlüssel zur Chancengerechtigkeit
- 14 Schulsozialarbeit als Brückenbauerin
- 16 Motivation, Noten, Absprachen
- 20 Gute Gespräche an der Schnittstelle
- 22 «Ping-Pong» an der Schnittstelle von Schule und Bau
- 26 Zusammenarbeit zwischen Schule und familienergänzender Kinderbetreuung

Frühförderung – Schlüssel zur Chancengerechtigkeit

Die frühe Sprachförderung hat national an Bedeutung gewonnen. Nicole Roth und Isabelle Steiner im Gespräch zur Situation im Kanton Solothurn.

Susanne Schneider: «Was Hänchen nicht lernt, lernt Hans nimmermehr.» **Isabelle Steiner und Nicole Roth, mit Blick auf die frühe Förderung: Hat der Volksmund recht?**

Nicole Roth: Jein. Gute Startbedingungen sind unbestritten ein Vorteil – hier kommt der frühen Förderung eine grosse Bedeutung zu. Aber man weiss auch: Das Gehirn ist neuroplastisch, lernen kann man lebenslang.

Isabelle Steiner: Mit Blick auf die Chancengerechtigkeit ist es aber hilf-

reich, möglichst früh damit anzufangen. Darum geht es auch im kantonalen Projekt «Deutschförderung vor dem Kindergarten». Die Ergebnisse aus dem Pilotprojekt zeigen, dass sich frühe Förderung auf jeden Fall lohnt. Das heisst aber nicht, dass die Deutschförderung bei allen Kindern den gleichen Effekt hat oder die Fortschritte allein auf die Frühförderung zurückzuführen sind. Die Thematik ist sehr komplex, es wirken viele Faktoren zusammen.

Die zunehmende Heterogenität führt dazu, dass insbesondere beim Kindergartenstart die Belastung für uns Kindergartenlehrpersonen enorm gross ist.

Nicole Roth

Fotos: Hansjörg Sahli



Sind sich einig, dass der Frühförderung eine grosse Bedeutung zukommt: Nicole Roth (links) und Isabelle Steiner.



Wie viele ihrer Berufskolleginnen macht auch Nicole Roth die Beobachtung, dass der Anteil jener Kinder zunimmt, die beim Eintritt in den Kindergarten keine oder wenige Deutschkenntnisse mitbringen.

Frau Steiner, können Sie die wichtigsten Ergebnisse kurz zusammenfassen und erläutern, wie es jetzt weitergeht?

Beim vierjährigen Pilotprojekt in den vier Pilotgemeinden erzielte die Mehrheit der Kinder Fortschritte in ihren Deutschkenntnissen. In Zahlen ausgedrückt: 60 Prozent der teilnehmenden Kinder erwarben Grundkenntnisse, 20 Prozent der Kinder verfügten nach einem Jahr in der Spielgruppe gar gute Deutschkenntnisse. Nach Abschluss des Pilotprojekts im Jahr 2019 wurde das Amt für Gesellschaft und Soziales (ehemals Amt für soziale Sicherheit: Anm. der Redaktion) mit der kantonsweiten Umsetzung der frühen Sprachförderung beauftragt. Konkret heisst das, dass alle Einwohnergemeinden an zwei Halbtagen pro Woche ein Angebot führen, das Kindern mit keinen oder wenigen Deutschkenntnissen offensteht. Ein Besuchsobligatorium ist nicht vorgesehen.

Sprachkenntnisse und soziales Lernen korrelieren. Die Sprache ist also eine Schlüsselkompetenz.

Isabelle Steiner

Wenn es kein Besuchsobligatorium gibt, stellt sich sogleich die Frage, wie die Eltern erreicht werden können.

Isabelle Steiner: Tiefe Zugangshürden sind hier entscheidend. Dazu gehören selbstverständlich die Kos-

ten; wir empfehlen den Gemeinden einkommensabhängige Tarife. Aber auch Aspekte wie eine gute geografische Erreichbarkeit oder wenig bürokratische Formalitäten können dazu beitragen, dass die Angebote niederschwellig sind. Und natürlich muss den Eltern Sinn und Zweck der Angebote argumentativ vermittelt werden. **Nicole Roth:** Um die Eltern zu überzeugen, kommen unterschiedliche Kommunikationskanäle und Vermittlungspersonen infrage. Das können, um ein paar Beispiele zu nennen, Kinderärzte, Hebammen, Dolmetschende beim HEKS oder Integrationsbeauftragte in den Gemeinden sein.

Auch die Fraktion Kindergarten des LSO beschäftigt sich mit der frühen Förderung. Was gab den Ausschlag für das Thema?

Nicole Roth: Viele der Kindergartenlehrpersonen machen die Beobachtung, dass es recht viele Kinder mit Migrationshintergrund gibt, die zum Zeitpunkt des Eintritts in den Kindergarten wenig oder keine Deutschkenntnisse mitbringen. Und ich spreche hier von Kindern der zweiten und dritten Generation. Wenn wir die Eltern darauf ansprechen, antworten sie uns, dass ihnen gesagt worden sei, sich zuerst auf die Muttersprache zu konzentrieren. Oder sie sagen uns, dass sie selber auch nicht vor dem Eintritt in den Kindergarten Deutsch gelernt hätten. Unser Anliegen ist, dass die Kinder nicht nur mit der Sprache, die sie zu Hause sprechen, in Kontakt kommen, sondern auch mit ihrer Umgebungssprache, sprich mit der deutschen Sprache.

Isabelle Steiner: Die Eltern sind bei der Frühförderung entscheidend. Sie können ihren Kindern ermöglichen, mit der Umgebungssprache in Kontakt zu kommen, etwa auf Spielplätzen, in Spielgruppen oder Kinderkrippen. Junge Kinder können im Übrigen problemlos mehrere Sprachen erwerben und anwenden. Sie brauchen dafür Bezugspersonen, die emotional und kognitiv engagiert, sprachlich reichhaltig und unterstützend mit ihnen kommunizieren. Um diese hohen Anforderungen zu erfüllen, benötigen die Bezugspersonen eine Sprache, mit der sie selbst vertraut sind – in der sie Gefühle ausdrücken können, Lieder singen oder Geschichten erzählen können. Darum ist es wichtig,



Tiefe Zugangshürden zu den Angeboten der Frühförderung sind entscheidend, sagt Isabelle Steiner.

dass Eltern mit ihren Kindern in ihrer stärksten Sprache sprechen. Sprache ist zudem ein wichtiger Faktor für die Identitätsbildung.

Heisst das, dass Kinder ohne oder mit wenigen Deutschkenntnissen die Voraussetzungen für einen Kindertageeintritt noch nicht mitbringen?

Isabelle Steiner: Grundsätzlich ist der Kindergarten Teil der Volksschule – er steht also allen Kindern offen. Was wir aus dem Pilotprojekt zur Deutschförderung wissen und sicher zentral ist, auch für die Zeit im Kindergarten: Sprachkenntnisse und soziales Lernen korrelieren. Jene Kinder, die gute Deutschkenntnisse erwarben, hatten auch signifikant höhere Werte bei der sozialen Entwicklung. Die Sprache ist also eine Schlüsselkompetenz.

Nicole Roth: Im Kindergarten sind grundsätzlich alle Kinder willkommen. Die zunehmende Heterogenität führt aber dazu, dass insbesondere beim Kindergartenstart die Belastung für uns Kindergartenlehrpersonen enorm gross ist und wir nicht mehr allen Kindern jene Förderung zukommen lassen können, die sie verdient hätten. Das ist der Grund, warum wir als Fraktion darüber nachdenken, welche Massnahmen uns Lehrpersonen in der besonders intensiven Zeit des Kindergartenstarts entlasten könnten. Denkbar wären personelle Ressourcen oder Anpassungen bei den Klassengrössen.

Die Frage, wann ein Kind die Kindergartenreife hat, sorgt auch medial für Schlagzeilen.

Nicole Roth: Die Diskussion hat zum einen seit der Vorverlegung des Stich-

Info-Nachmittag für Jugendliche

Wir bieten einen Einblick in die Ausbildung zur Kauffrau/zum Kauffmann EFZ, Branche Bank.

Was beinhaltet die Ausbildung, welche Tätigkeitsgebiete erwarten die Lernenden und welche Türen öffnen sich danach?

Wir liefern Antworten – Bewerbungstipps und -tricks inklusive.

Nächster Info-Nachmittag

Mittwoch, 8. Juni 2022, von 14 bis 17 Uhr

Anmeldungen an: Patrizia Schmitter, Berufsbildungsverantwortliche
personal@regiobank.ch

regiobank

Drei gute Gründe für eine Schulreise an den Thunersee



Ob eine geführte Tour durch die Grotten und gewaltigen Tropsteinformationen der weltbekannten St. Beatus-Höhlen, ein spannender Alpen OL oder rasantes Trottibiken auf dem Niederhorn - Kombinieren Sie ihren Ausflug mit einer Schifffahrt auf dem Thunersee und geniessen dabei die einmalige Aussicht auf die Berner Alpen!

Diese Ausflüge sind auch als Railwaykombi erhältlich.



bls.ch/schiff



ST. BEATUS-HÖHLEN
swiss caves beatushoehlen.swiss



niederhorn.ch/schulen

tags an Intensität gewonnen, zum anderen aufgrund des anhaltenden Trends, dass ein beachtlicher Teil der Eltern ihr Kind um ein Jahr zurückstellen. Sowohl die Vorverlegung des Stichtags als auch die spätere Einschulung führen zu einer starken Erhöhung der Heterogenität. Die Spannbreite der Entwicklung der Kinder wird enorm. Konkret hat das etwa zur Folge, dass sich Kinder beim Spiel im Kindergarten nicht mehr finden oder durchmischen – die Schere ist schlicht zu gross. Eine Studie der PH Thurgau im Rahmen des Forschungsprojekts StarTG belegt dies im Übrigen auch wissenschaftlich.

Sprache ist also eine Schlüsselkompetenz. Wie sieht denn die ideale Frühförderung in Institutionen aus?

Isabelle Steiner: Zentral sind pädagogisch-didaktische Qualitäten oder auch Werte, Überzeugungen und Einstellungen der Fachpersonen. Aber auch Strukturqualitäten sind wichtig, dazu gehören etwa Gruppengrössen oder die zur Verfügung stehenden Materialien und Räumlichkeiten.

Nicole Roth: In der Praxis entwickeln die Kinder viele Kompetenzen beim Spiel. Ausserdem mache ich die Erfahrung, dass die Zusammenarbeit mit den Eltern entscheidend ist. Erkennen die Eltern, wie bereichernd es sein kann, gemeinsam mit ihrem Kind ein Buch anzuschauen, ist das ein wunderbarer Moment.

Isabelle Steiner: Das möchte ich unterstreichen. Die frühe Förderung in den kantonalen Angeboten findet zwei Mal zwei Stunden statt. Die Eltern sind und bleiben die mit Abstand wichtigste Sozialisationsinstanz.

zu den Personen

ISABELLE STEINER

Isabelle Steiner ist Leiterin der Anlauf- und Koordinationsstelle für Kinder- und Jugendfragen beim Amt für Gesellschaft und Soziales und zuständig für die flächendeckende Einführung der frühen Sprachförderung.

NICOLE ROTH

Nicole Roth ist Schulische Heilpädagogin im Kindergarten in Derendingen und Heilpädagogische Früh-erzieherin bei der Stiftung Arkadis in Olten. Zudem ist Nicole Roth Mitglied der Fraktionskommission der Fraktion Kindergarten-Lehrpersonen.

Das Projekt «Deutschförderung vor dem Kindergarten»

Das von 2017 bis 2019 in den vier Gemeinden bzw. Regionen Dorneckberg, Dulliken, Olten und Solothurn durchgeführte Pilotprojekt orientierte sich am Modell des Kantons Basel-Stadt. Kinder, die 18 Monate vor Kindergarteneintritt nicht über ausreichend Deutschkenntnisse verfügten, wurden zum Besuch einer Spielgruppe verpflichtet. Ziel des Projektes war es, Klarheit zu schaffen, ob und wie eine Deutschförderung vor dem Kindergarten als selektives Obligatorium ausgestaltet werden kann. Dazu gehörte die Beantwortung der Fragen rund um die Themen Zuordnung und Zuständigkeit, die gesetzliche Einbettung sowie die Angebotsfinanzierung. Die flächendeckende kantonale Umsetzung sieht nun ein Angebotsobligatorium ohne Besuchsobligatorium vor. Die Gemeinden sind verpflichtet, für Kinder mit wenigen oder keinen Deutschkenntnissen Angebote für zwei Halbtage pro Woche zur Verfügung zu stellen, die auf Empfehlung hin besucht werden können.

Interview: SUSANNE SCHNEIDER
Redaktorin Schulblatt



Illustration: Laura Jurt

Schulsozialarbeit als Brückenbauerin

Schulsozialarbeitende verfügen über grosses Fachwissen. Die Anerkennung dieser Expertise setzt Beziehungsarbeit zu den Eltern voraus. Wo liegen die Herausforderungen an der Schnittstelle von Schule, Schulsozialarbeit und Eltern?

Für eine geglückte Sozialisation während der Schulzeit braucht es eine konstruktive Zusammenarbeit zwischen Eltern, Schule und wenn notwendig auch mit der Schulsozialarbeit. Gelingt es, den Eltern mit einer wertschätzenden Haltung zu begegnen und sie für den Dialog rund um die Belange ihres Kindes abzuholen, profitieren alle. Die Schüler und Schülerinnen fühlen sich ernst genommen, die Eltern kennen die Anliegen der Schule und können ihren Erziehungsauftrag optimal wahrnehmen und die Lehrpersonen erfahren mehr Unterstützung bei der Umsetzung des Bildungs- und Erziehungsauftrages.

Seit der Einführung der Schulsozialarbeit hat sich die Zusammenarbeit mit den Eltern weiterentwickelt hin zu einer Erziehungs- und Bildungspartnerschaft zwischen Eltern und Schule, bei der sich alle Beteiligten auf Augenhöhe mit einer kooperativen Haltung begegnen. Die Lebensbedingungen, Persönlichkeiten und Kompetenzen des Gegenübers werden dabei berücksichtigt. Obwohl eine Asymmetrie zwischen den Kooperationspartnern Eltern und Schulsozialarbeit besteht, insbesondere in der

zur Verfügung stehenden Expertise, sind die Eltern immer Expertinnen und Experten für ihr Kind. Sie bringen einen grossen Erfahrungsschatz im Umgang mit ihrem Kind mit. Sozialarbeitende verfügen hingegen über Fachwissen für die kindliche Entwicklung und die damit verbundenen Herausforderungen und Schwierigkeiten. Die gegenseitige Wertschätzung und Anerkennung dieser Expertise setzt Beziehungsarbeit voraus, um die Erfahrungen der Eltern und das Fachwissen der Sozialarbeitenden miteinander zu verbinden.

Vielfältiges Aufgabengebiet

Das Aufgabengebiet der Schulsozialarbeit ist vielfältig und je nach Konzept der jeweiligen Schule unterschiedlich. Die Beratung von Eltern in Erziehungsfragen, meist im Einzelsetting, gehört jedoch zum Alltag. Dazu kommen die Organisation von Veranstaltungen wie Schulfesten oder andere Partizipationsmöglichkeiten wie Kultur- und Thementage beispielsweise zur psychischen Gesundheit, bei welchen die Eltern häufig gerne mitwirken. Schwierig wird es hingegen, wenn Eltern allfällige Interventionen der Schulso-



BIKU
SPRACHREISEN

BIKU Languages AG in Aarau

- www.biku.ch
- www.jugendsprachaufenthalt.ch

Sprachreisen
für
Schüler/innen

zialarbeit als Einmischung in die Privatsphäre wahrnehmen. Auf diese Weise kann kein Vertrauensverhältnis entstehen. Eine solche Intervention ist nur dann gerechtfertigt, wenn sie von den Kindern und Jugendlichen gewünscht wird, und die Schulsozialarbeitenden in ihrem Interesse anwaltschaftlich vorgehen, dabei bleibt der Grundsatz der Freiwilligkeit und Selbstständigkeit stets gewahrt. Eine erfolgreiche Kooperation zwischen Eltern und der Schulsozialarbeit ist nicht nur auf methodisches Wissen und Können angewiesen, sondern beruht auch auf dialogischen und partnerschaftlichen Wegen der Zusammenarbeit. Die Grundlage, mit der die Schulsozialarbeitenden den Eltern dabei begegnen, ist stets eine wertschätzende, ernstnehmende und professionelle Haltung.

Verschiedene Rollen

Interessant sind die unterschiedlichen Rollen, in welche Schulsozialarbeitende in der Zusammenarbeit mit Eltern schlüpfen. Der Fokus liegt hierbei immer auf dem Kindeswohl und den Kinderrechten. Schulsozialarbeitende überbrücken in ihrer Rolle die Kluft zwischen Eltern und Schule, versorgen die Eltern mit Informationen über die Kinder und die Schule, beschaffen Ressourcen und Hilfe, stärken und beraten Eltern in ihrer Erziehungsrolle und sind ganz generell Türöffner zur Schule. Die Schulsozialarbeit wird deshalb oft als Brückenbauerin beschrieben. Gegensätzliches haben bedauerlicherweise Forschungsergebnisse aufgezeigt: Lehrpersonen fungieren immer noch oft als Brücke zwischen Eltern und Schulsozialarbeit. Die Lehrpersonen müssen also eine zentrale Rolle einnehmen und den Eltern die Schulsozialarbeit erklären. Das Ziel ist aber, dass die Eltern die Hilfe der Schulsozialarbeit auch selbstständig nutzen. Dafür braucht es bessere Information über das Angebot und die Rollen der Schulsozialarbeit von der Schule an die Eltern.



Thomas Jenni

Projektleiter Berufsbildungsmarketing Kanton Solothurn

Im Rahmen des Berufsbildungsmarketings des Kantons Solothurn bietet der Kantonal-Solothurnische Gewerbeverband im Auftrag des ABMH diverse Angebote zur Berufsfindung an. Die Vernetzung von Schülerinnen und Schülern mit der Wirtschaft eröffnet interessante Perspektiven. Angebote wie «Bewerbungswerkstatt», «im Gespräch mit dem Boss» oder die Elternabende an der Primar- und Sekundarstufe ermöglichen den Austausch und informieren über Anforderungen an eine Ausbildung der beruflichen Grundbildung. www.berufsfindung-so.ch



Susanna Häberlin

ask! – Beratungsdienste für Ausbildung und Beruf, Mitglied der Geschäftsleitung

Unser Ziel als Organisation an der Schnittstelle zwischen Bildung, Arbeitswelt und Gesundheitswesen ist, dass unsere Ratsuchenden arbeitsfähig und arbeitsmarktfähig bleiben oder werden, sie sollen gesund und erfolgreich arbeiten. Für den Teenager, der eine Lehre sucht, ist die Berufsberatung ein wichtiger Schritt von der Kindheit zum Erwachsensein. Für die Lehrperson kann ein Termin bei der Lehrpersonenberatung der entscheidende Moment zwischen Stress und einer möglichen Lösung sein.



Susanne Menegaldo

Schule und Elternhaus Kanton Aargau

Eltern interessieren sich viel mehr als früher, welche Bildungsinhalte wie ihren Kindern beigebracht werden. Andererseits sind die Kinder immer jünger, die tagsüber in Institutionen untergebracht sind, welche ihre Entwicklung beeinflussen. Ein häufiger Informationsaustausch ist deshalb unerlässlich und darf nicht als Einmischung angesehen werden. Eltern kennen die «Macken» ihrer Sprösslinge oft sehr gut, die Lehrpersonen erleben jedoch die Schüler und Schülerinnen in einem anderen Umfeld. Deshalb müssen beide Seiten respektvoll zusammenarbeiten.

Motivation, Noten, Absprachen

Was braucht es, damit der Übergang von der obligatorischen Schulzeit in die Berufsfachschule und die Lehrbetriebe gelingt? Fabian Kammer, Thomas Rüeger und Marius Haffner nehmen die Schnittstelle Sek I – Sek II unter die Lupe.

Fotos: Hansjörg Sahli



Fabian Kammer, Marius Haffner und Thomas Rüeger wissen um die Herausforderungen an der Schnittstelle von der Sek I zur Sek II.

Susanne Schneider: Unlängst war in der regionalen Presse zu lesen, dass im Jahr 2021 im Kanton Solothurn 10,3 Prozent aller Lehrverträge – das entspricht 612 Lehrverträgen – aufgelöst wurden. Was geht Ihnen durch den Kopf bei dieser Zahl?

Fabian Kammer: Es gibt verschiedene Gründe, warum eine Ausbildung abgebrochen wird. Ich möchte allerdings vorausschicken, dass der Entscheid, einen Lehrvertrag aufzuheben, in der Verantwortung der Lehrbetriebe, der Lernenden und des Berufsbildungsamtes liegt – als Berufsfachschule haben wir keine Entscheidungsbefugnis. Das heisst aber nicht, dass uns ein Lehrabbruch gleichgültig ist, dieser Schritt ist immer bedauerlich und dennoch in gewissen Fällen nötig oder unvermeidbar.

Thomas Rüeger: Ich denke sogleich an meine Klasse. Verlassen meine Schülerinnen und Schüler die Sek E, habe ich bei einigen meine Zweifel, ob sie puncto Sozial- und Arbeitsverhalten die Voraussetzungen mitbringen, um die bevorstehenden Herausforderungen zu meistern.

Marius Haffner: Was Thomas anspricht, deckt sich mit meinen Erfahrungen, als ich Schülerinnen und Schüler beim Schnuppern betreute. Kam ich mit Ausbildungsverantwortlichen ins Gespräch, die nicht zufrieden waren, dann meist deshalb, weil sich die Jugendlichen desinteressiert zeigten oder unpünktlich waren.

Ich bin überrascht, dass niemand von Ihnen die schulischen Leistungen erwähnt.

Fabian Kammer: Diese sind wichtig, zweifelsfrei. Meine Erfahrung ist aber, dass primär die Freude am Beruf und die Einstellung das Zünglein an der Waage bilden. Schulischen Defiziten können wir oft mit unseren diversen Förderprogrammen entgegenwirken. Gleich nach Eintritt in die Berufsfachschule werden die sprachlichen und mathematischen Kompetenzen der Jugendlichen erhoben und die Resultate mit ihnen ausführlich besprochen. Je nach Abschneiden empfehlen wir den Besuch unserer Förderkurse zuhause der Ausbildungsbetriebe. Aber auch bei diesen Förderprogrammen gilt: Es braucht die Motivation. Wenn die Freude am Beruf da ist, sind die Lernenden auch in der Schule motivierter.

Marius Haffner: Die Freude am Beruf ist entscheidend, einverstanden.



Nicht alle Jugendlichen können ihren Wunschberuf erlernen, sondern müssen sich mit einem Kompromiss zufrieden geben – dies die Erfahrung von Marius Haffner.

Aber sie ist nicht selbstverständlich. Als Heilpädagoge hatte ich sehr oft mit Jugendlichen zu tun, die nicht oder nicht auf Anhieb ihren Wunschberuf erlernen konnten. Bei ihnen klafften Wunschvorstellungen und Realität auseinander und der berufliche Weg, den sie einschlugen, war eine Kompromisslösung.

Fabian Kammer: Sowohl bei Lernenden der EBA als auch bei Lernenden in der EFZ-Ausbildung sind es unter anderem falsche Vorstellungen, die zu Lehrabbrüchen führen. Ein Lehrabbruch muss aber keine Tragödie sein, schon gar nicht, wenn eine gute Anschlusslösung gefunden wird. Eine solche Anschlusslösung kann sein, dass jemand zuerst den Weg über eine EBA-Grundbildung einschlägt und dann darauf aufbaut.

Ich hatte sehr oft mit Jugendlichen zu tun, die nicht oder nicht auf Anhieb ihren Wunschberuf erlernen konnten. Bei ihnen klafften Vorstellungen und Realität auseinander.

Marius Haffner

Die EBA-Grundbildung als Eintritt in die Berufsbildung?

Thomas Rüeger: Die EBA ist unbestritten ein Erfolgsmodell. Als Gesellschaft müssen wir uns aber die Frage stellen, wie wir alle Abgängerinnen und Abgänger der EBA auch langfristig in die Berufswelt integrieren können.

Das wird nicht einfach angesichts der Tatsache, dass einerseits Komplexität und Anforderungen in vielen Berufsfeldern steigen, andererseits insbesondere auch weniger anspruchsvolle Berufe verschwinden. Es gibt zahlreiche Lernende, für die eine EBA bereits eine grosse Herausforderung ist.

Marius Haffner: Dass die EBA der Eintritt in die Berufswelt bedeutet und nicht gleichzusetzen ist mit dem Wunschberuf, müssen sich oft auch die Jugendlichen vor Augen führen, für die diese berufliche Grundbildung gedacht ist. Mit der Durchlässigkeit in unserem Schul- und Berufssystem stehen einer motivierten Person grundsätzlich viele Optionen offen. Aber die jungen Menschen scheinen das, so jedenfalls mein Eindruck, manchmal falsch auszulegen, indem sie denken, alles sei sofort verfügbar. Ich erlebte oft, dass sich Jugendliche überschätzten und damit schwer taten, nicht direkt ihren Wunschberuf erlernen zu können. Die EBA als wertvollen Zwischenschritt zu sehen, Kompromisse einzugehen, Widerstände zu überwinden oder Rückschläge zu verkraften – das ist für gewisse Jugendliche eine Herausforderung.

Das liesse an sich die Vermutung zu, dass es einen Run auf EFZ-Ausbildungen gibt. Dem scheint aber nicht in allen Berufen so zu sein. So hört man, dass Betriebe bisweilen Probleme haben, geeignete Lernende für anspruchsvolle Ausbildungen zu finden.

Fabian Kammer: Die Rekrutierung von Nachwuchs ist für Firmen enorm wichtig und die Berufsverbände sind hier gefordert. Nehmen wir als Beispiele die anspruchsvollen Ausbildungen zum Polymechaniker oder zur Automechanikerin. Diese Lernenden bringen zum einen ein grosses Potenzial mit, zum anderen verändern sich ihre Berufe enorm. Da liegt es auf der Hand, dass sich die Lernenden nach dem Lehrabschluss weiterentwickeln wollen, sei es in einer anderen Firma, sei es durch Weiterbildung. Heutige Berufslaufbahnen sind dynamisch.

Werfen wir einen Blick auf die Zusammenarbeit an der Schnittstelle der Sek I und Sek II. Wo liegt das Augenmerk?

Thomas Rüeger: Der Austausch ist für die Fraktion der Sekundar-Lehr-



«Ein Lehrabbruch muss keine Tragödie sein»: Fabian Kammer, Abteilungsleiter Allgemeine Bildung an der GIBS Solothurn

personen wichtig und wertvoll; in den letzten Jahren ist ein gutes Netzwerk entstanden. Wenn wir Sekundarlehrpersonen wissen, was die Schülerinnen und Schüler in ihrer Lehre erwartet, und umgekehrt Betriebe und abnehmende Schulen Kenntnis davon haben, was die Lernenden mitbringen, ist das eine gute Basis. Darum schätze ich zum Beispiel auch die Anlässe, die der kgV und das AMBH organisieren.

Schulischen Defiziten können wir oft mit unseren diversen Förderprogrammen entgegenwirken.

Fabian Kammer

Und was sind neben dem Aufbau des Netzwerks die weiteren Themen?

Thomas Rüeger: Im Austausch mit den Vertretern und Vertreterinnen der Sek II kommt der angepassten Ausgestaltung des 9. Schuljahres Bedeutung zu. So sind uns die Zugangskompetenzen der einzelnen Berufe ein Anliegen. Zu diskutieren gibt auch, um einen weiteren Aspekt zu nennen, der Check S3. Dieser ist unserer Meinung nach sinnvoll, wenn mit den Ergebnissen gearbeitet werden kann. Da die Resultate aber erst Ende Mai, Anfang Juni vorliegen, können wir in der Sek kaum noch damit arbeiten. Die abnehmenden Schulen ihrerseits erhalten aus Datenschutzgründen keinen Einblick in die Ergebnisse. **Fabian Kammer:** Der Check liegt uns tatsächlich nicht vor und so kann ich

Richtiges Lüften dank CO₂-Messgeräten

Wählen Sie aus drei Modellen!



Dieses Gerät kann man auch **mieten!**

mit einstellbarem Alarmton

Messwert in grün, gelb, rot

CO₂-Displays:

- hochwertige NDIR-Sensoren zur CO₂-Messung
- inkl. Luftfeuchtigkeit, Temperatur
- Betrieb mit Netzanschluss oder Lithium-Ionen-Akku
- Aufzeichnung der Werte möglich
- 2 Jahre Garantie

Normalpreis CHF 149.-
Aktion ab CHF 109.-



riesige Darstellung und Alarmton

CO₂-Wandmonitor:

- hochwertiger NDIR-Sensoren
- inkl. Luftfeuchtigkeit, Temperatur
- Wandmontage / Netzbetrieb
- Grösse 39 x 29 cm
- für grosse öffentliche Räume
- 2 Jahre Garantie

Normalpreis CHF 459.-
Aktion ab CHF 339.-



Infos:
www.vitales.ch



Vitales GmbH • Baubiologie + Feng Shui • Ermelgasse 32A • 5707 Seengen
 Tel. +41 (0)62 891 90 89 • gisela.baumann@vitales.ch • www.vitales.ch



Fachhochschule Nordwestschweiz
 Pädagogische Hochschule

weiter|bilden

Weiterbildungsangebote für Lehrpersonen, Schulleitungen und pädagogische Fachpersonen

Finden Sie alle aktuellen Angebote aus dem laufenden Weiterbildungsprogramm.

www.fhnw.ch/wbph



Hat manchmal seine Zweifel, ob alle seine Schülerinnen und Schüler die Softskills mitbringen, die es in der Lehre braucht: Sek E-Lehrer Thomas Rüeger.

nicht abschätzen, inwieweit die Ergebnisse im schulischen Unterricht am Berufsbildungszentrum Verwendung finden könnten. Klar ist aber, dass bei uns die Fächer anders ausgerichtet sind als an der Sek I. So gehört Mathematik nicht mehr zu den Grundlagenfächern, sondern in den Fachunterricht. Konkret heisst das, dass jede Lehre ihren spezifischen Mathematikunterricht kennt und unterschiedliche Anforderungen an die Jugendlichen stellt. Oder nehmen wir das Fach Deutsch, das bei uns in der Stundentafel des allgemeinbildenden Unterrichts nicht als eigenständiges Fach vorkommt, sondern als Bereich.

Aber natürlich sind Sprachkompetenzen als Mittel zum Zweck sehr wichtig für den ABU-Unterricht.

Thomas Rüeger: Die schulischen Zahnräder auf der Sek II laufen ganz klar schneller und spezifischer als an der Volksschule. Die Sek I ist breiter und, wenn man will, weniger praktisch ausgerichtet. Sie legt den Schwerpunkt auf die Vermittlung einer stabilen Basis in den einzelnen Fächern, auf den Erwerb von Grundkompetenzen und der Aneignung eines Allgemeinwissens.

Marius Haffner: Das 9. Schuljahr ist aber nicht nur wichtig, da die abnehmenden Schulen am Stoff des letzten Schuljahrs anknüpfen, sondern auch für den Berufswahlprozess. Soll dieser seriös sein, brauchen die Jugendlichen Zeit. Wir haben von Fabian Kammer gehört, dass nicht selten falsche Vorstellungen dazu führen, dass eine Lehre abgebrochen wird. Erfreulich ist, dass sich die Verbundpartner der Berufsbildung Ende 2021 in einem Commitment darauf geeinigt haben, Lehrstellen nicht zu früh auszuschreiben und Lehrverträge frühestens ein Jahr vor Lehrbeginn abzuschliessen. Das nimmt den Jugendlichen einen gewissen Druck weg und kann sie vor voreiligen Entscheidungen bewahren.

Der Austausch ist für die Fraktion der Sek-Lehrpersonen wertvoll; in den letzten Jahren ist ein gutes Netzwerk entstanden.

Thomas Rüeger

zu den Personen

FABIAN KAMMER

Fabian Kammer ist Abteilungsleiter Allgemeine Bildung an der Gewerblich-Industriellen Berufsfachschule Solothurn und Präsident des Berufsschullehrerverbandes SKLB.

THOMAS RÜEGER

Thomas Rüeger ist Fach- und Klassenlehrer an der Sek E in Breitenbach und Präsident der Fraktion Sekundar-Lehrpersonen Kanton Solothurn.

MARIUS HAFFNER

Marius Haffner ist Dozent an der HfH und war bis Februar Schulischer Heilpädagoge Zyklus 3. Er ist Präsident der Fraktion Heilpädagogik Kanton Solothurn.

Interview: SUSANNE SCHNEIDER
Redaktorin Schulblatt

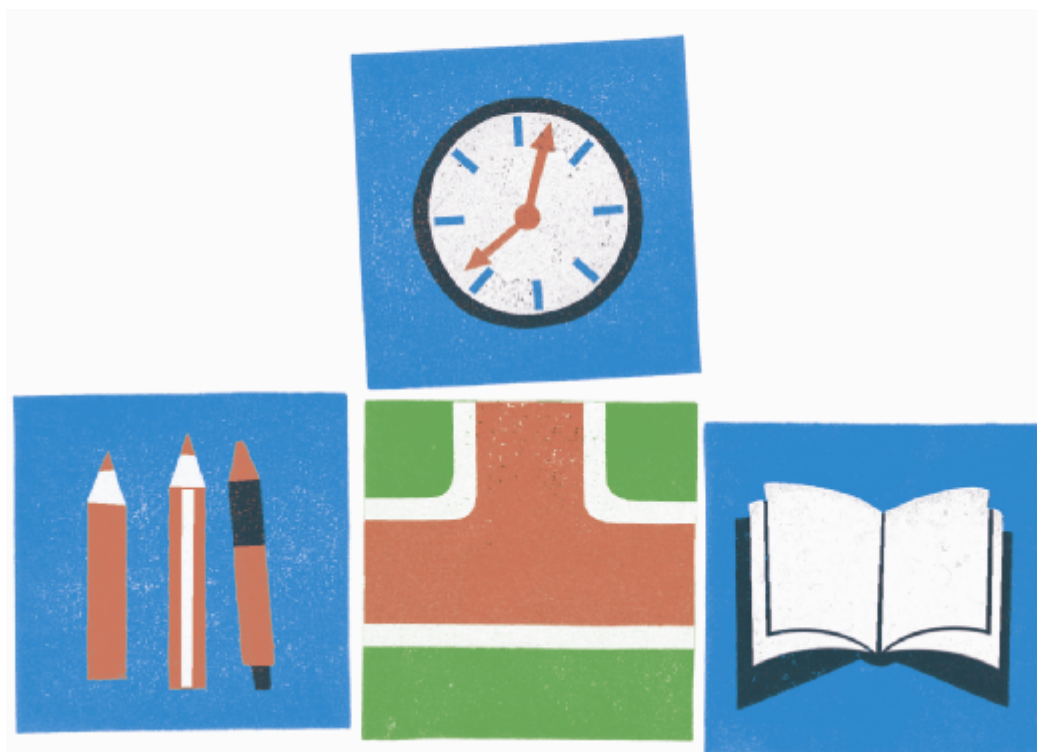


Illustration: Laura Jurt

Gute Gespräche an der Schnittstelle

Eine wichtige Schnittstelle ist diejenige zwischen der Sek-I- und der Sek-II-Stufe. Wo liegen die spezifischen Herausforderungen? Kantonsschullehrerin Brita Lück gibt Antworten.

Irene Schertenleib: Bald werden die ersten Schülerinnen und Schüler aus der Bez an die Kanti übertreten, die nach Lehrplan 21 unterrichtet worden sind – mit welchen Änderungen an der Schnittstelle ist zu rechnen?

Brita Lück: Das ist für mich im Moment noch schwierig abzuschätzen, da wir bis anhin auf der Sek-II-Stufe noch nicht direkt damit in Berührung gekommen sind. Im Projekt «Kanti 22» gibt es aber eine Arbeitsgruppe, die sich darauf vorbereitet.

Sie sprechen das Teilprojekt an, das sich innerhalb des Reformprojekts Kanti 22 dem Übergang von der Sekundarstufe in die Kantonsschulen widmet ...

Ja. Die Schnittstellenthematik ist jedoch nichts Neues, sie war immer schon ein Thema – Stichworte dazu sind Mathematik, Deutsch, ICT. Themen, die uns in den letzten Jahren beschäftigt haben, waren das Frühenglisch oder die um ein Jahr frühere Einführung des Französischunterrichts. Ich frage mich manchmal, ob es nicht sinnvoller wäre, dafür zu sorgen, dass alle Schülerinnen und Schüler zunächst wirklich Deutsch beherrschen. Für etliche Kinder ist der frühe Fremdsprachenunterricht eine Überforderung. Die Umstellung von fünf auf sechs Jahre Primarschule im Rahmen des Projekts «Stärkung der Volksschule» war für die Schnittstelle Primar-Sek I eine grosse Herausforderung und im Nachhall natürlich auch für die Schnittstelle Sek I-Sek II.

Um die Übergänge an dieser Schnittstelle abzufedern, existiert im Kanton Aargau seit vielen Jahren das Austauschgefäss «Bez meets Kanti» – zu diesen informellen Gesprächen treffen sich Lehrpersonen der Kantonsschulen mit Lehrpersonen der umliegenden Bezirksschulen.

Worum geht es inhaltlich?

Die Idee dahinter ist, die Übergänge besser zu koordinieren und zu schauen, was die jeweils andere Stufe umsetzen kann und welche Erwartungen realistisch sind. Dabei geht es nie darum zu sagen: «Dies und jenes müssen die Schülerinnen und Schüler können, sonst habt ihr schlecht unterrichtet», sondern man schaut auf deren Kompetenzen. Mit Blick auf meinen Erfahrungsbereich, den Englischunterricht, stelle ich fest, dass sich die mündliche Ausdrucksfähigkeit

der Schülerinnen und Schüler stark verbessert hat, was sicher mit den sozialen Medien, englischsprachigen Streamingdiensten und der Allgegenwärtigkeit der englischen Sprache zu tun hat. Anders sieht es bei der Schriftlichkeit aus: Rechtschreibung oder der korrekte Gebrauch der Zeiten müssen nach wie vor trainiert werden.

Gibt es weitere Austauschgefässe zwischen der Sek-I- und Sek-II-Stufe?

Es gibt weiterhin regionale Arbeitsgruppen, die den Austausch mit den Bezirksschulen aus der Region pflegen und die versuchen, die «Bez meets Kanti»-Gespräche zu koordinieren und auszuwerten. Nach den Frühlingsferien wird sich eine zusätzliche überregionale Arbeitsgruppe mit der Schnittstelle Sek I-Sek II beschäftigen. Sie setzt sich aus Schulleitungsmitgliedern, Lehrpersonen und der Vertretung der Sektion beider Stufen aus verschiedenen Kantonsteilen zusammen. Seitens alv wirken Roger Sax als Mitglied der alv-Geschäftsleitung und ich mit. Der alv hat ausserdem vor einiger Zeit die «Plattformsitzung Sek II» etabliert, in dem der AMV wie der BLV vertreten sind. Auch an diesen Sitzungen ist der Übertritt immer wieder Thema.

Was sind konkrete Themen, mit der sich die neu gebildete Arbeitsgruppe beschäftigen wird?

Ein grosses Thema sind seit geraumer Zeit die ICT-Kompetenzen der Schülerinnen und Schüler oder Fächerspezifisches wie die Einführung neuer Lehrmittel. Dann fragen wir auch grundsätzlicher: Wo liegen die Schwierigkeiten beim Unterrichten an der Bezirksschule? Die Koordinationsgruppe soll bis 2024 die Schnittstelle zwischen der Sekundarstufen I und II begleiten und Kontaktveranstaltungen in den Regionen im Rahmen von «Bez meets Kanti» stärken. Sie sorgt für den Rahmen, um die fachlichen Übergänge zu klären. Sie kann vielleicht auch aktuelle und zukünftige Entwicklungen aufgreifen.

Sie haben es kurz angesprochen: Immer wieder Thema sind die mangelnden Deutsch- und Mathematikkompetenzen der Schülerinnen und Schüler – wieso?

Ich kann nur für den Fachbereich Deutsch sprechen: Der Deutschunterricht an der Primar- und Bezirksschule hat

sich enorm verändert. Ich beobachte dies etwa im Zusammenhang mit Interpunktion und Orthografie. Mein Sohn hatte kürzlich eine umfassende Prüfung dazu an der Bez. Ich habe die Vorbereitung mit ihm angeschaut und gesehen, dass er enorm grosse Lücken hat, obwohl er gerne und viel liest und gut durch die Primarschule gekommen ist. Die Schwierigkeiten in diesen Bereichen sehe ich auch bei den eigenen Schülerinnen und Schülern. Im ersten Jahr bei uns absolvieren sie jeweils eine grosse Interpunktions- und Orthografieprüfung. Diese wird benotet und die Schülerinnen und Schüler erhalten dafür ein Diplom. Etabliert wurde die Prüfung, um Orthografie und Interpunktion mehr zu trainieren – beides scheint in den letzten 10 bis 15 Jahren irgendwie auf der Strecke geblieben zu sein. Allenfalls hat das lautgetreue Schreiben an der Primarschule dazu geführt, dass die Orthografie an Bedeutung verloren hat. An der Kanti versuchen wir hier, möglichst früh korrigierend einzuwirken.

Ein anderes, aber ebenso wichtiges Thema an der Schnittstelle dürfte die schulische Heilpädagogik sein. An der Bezirksschule können Schülerinnen und Schüler davon profitieren, an den Kantonsschulen fehlt dieses Angebot. Müsste hier mehr getan werden?

Das ist ein wichtiger Punkt. Es wäre wünschenswert, wenn der Kanton dafür mehr Ressourcen zur Verfügung stellen würde, denn das Bedürfnis ist enorm gross – auch in der Schulsozialarbeit und Schulpsychologie. Viele Jugendliche mit psychischen Problemen bräuchten auch auf der Sek-II-Stufe mehr Unterstützung. Glücklicherweise haben wir an der Neuen Kantonsschule Aarau ein gutes Beratungsangebot, wie haben eine Schulpsychologin und einen Theologen als Ansprechpersonen. Ausserdem bieten wir Unterstützung an bei Legasthenie, zum Beispiel in Form eines Leistungsausgleichs.

Zum Schluss des Gesprächs – was läuft gut an der Schnittstelle Sek I-Sek II?

Was ich immer schön finde in dem Fachbereich, in dem ich tätig bin, ist das gegenseitige Wohlwollen, das Verständnis für die Schwierigkeiten der jeweiligen Stufen. Ich hoffe, dass auch die Bezirksschullehrpersonen dies so empfinden.



Foto: Irene Schertenleib

zur Person

BRITA LÜCK

Brita Lück unterrichtet seit 1997 an der Neuen Kantonsschule Aarau die Fächer Deutsch, Englisch und Schwedisch. Sie ist Redaktorin der Kantzeitschrift «die neue». Seit 2021 ist sie im Vorstand des AMV. Brita Lück lebt mit ihrer Familie – ihrem Mann Christof Münger und drei Kindern im Alter von 14, 17 und 18 Jahren – in Untersiggenthal.

Das Projekt «Kanti 22»

Die Rektorenkonferenz hat in Zusammenarbeit mit den Schulleitungen der Aargauer Kantonsschulen im Frühjahr 2018 die Weiterentwicklung der Kantonsschulen in einem grösseren Kontext reflektiert. Daraus ist das Grundlagendokument «Projekt Kanti 22 – Weiterentwicklungen an den Aargauer Kantonsschulen bis 2022» entstanden. Das Projekt gliedert sich in 7 Teilprojekte. Eines davon, Teilprojekt 1, fokussiert auf den Übergang von der Sekundarstufe in die Kantonsschulen. Ziel ist es, den Schülerinnen und Schülern nach der Einführung des Aargauer Lehrplans 21 einen möglichst guten Einstieg in die Mittelschule zu ermöglichen.

Interview: IRENE SCHERTENLEIB
Redaktorin Schulblatt

«Ping-Pong» an der Schnittstelle von Schule und Bau

Wird ein Schulhaus saniert oder umgebaut, ergeben sich viele Schnittstellen. Eine wichtige ist diejenige zwischen pädagogischen und baulichen Anforderungen, wie das Beispiel der Schule Pfaffechappe in Baden zeigt.

Das Schulhaus Pfaffechappe wurde Anfang der 1970er-Jahre als einer der grössten Schulbauten der Volksschule Baden gebaut. Nun wird es saniert – aktuell ist eine rege Bautätigkeit im Gange. Das Schulhaus wird, nach dem Umzug der Real- und Sekundarschule in das neue Sekundarstufenzentrum Burghalde, zu einem reinen Primarschulhaus umgebaut. Ab dem Schuljahr 2023/24 werden die 1. bis 6. Klassen unter einem Dach unterrichtet. Nicht nur ein Neubau, sondern auch eine grundlegende Sanierung bieten die Chance, über bauliche und pädagogische Bedürfnisse nachzudenken, beides zu vereinen und idealerweise beidem gerecht zu werden. Das Schulblatt wollte deshalb von drei Beteiligten im Projektteam wissen, wie sie die Schnittstelle von baulichen, architektonischen und inhaltlich-pädagogischen Anforderungen erleben: von Schulraumplaner Rolf Beck, Schulleiterin Alexandra Wiegand und Projektleiterin und Vertreterin der Bauherrschaft, Kerstin Schmücking.

Irene Schertenleib: Was sind die übergeordneten Ziele der Sanierung?

Kerstin Schmücking: Neben dem grundsätzlichen Umbau von einem Oberstufen- zu einem Primarschulhaus und der damit einhergehenden Umstrukturierung der Räume und Erschliessung wird das Gebäude umfassend saniert. So wird unter anderem die Gebäudehülle komplett saniert, die Haustechnik wird erneuert und auf dem Dach wird eine Photovoltaikanlage erstellt. Überdies werden im Schulhaus Pfaffechappe je ein Anschluss an das Fernwärme- und das Fernkältenetz vorbereitet. An der Planung arbeitet derzeit die Regionalwerke AG Baden. Die energetische Verbesserung ist bei der Sanierung ein wichtiger Faktor.

Seit wann arbeiten Sie als Projektteam Schule – Stadt Baden zusammen?

Rolf Beck: Die Zusammenarbeit startete bereits 2019 als Vorprojekt. Vorgängig gab es eine stra-

Visualisierung: Raumgleiter AG, Schlieren



Blick vom Pausenplatz auf die Eingangssituation des sanierten und umgebauten Schulhauses Pfaffechappe.



Sie arbeiten seit 2020 zusammen im Projektteam, das das Sanierungs- und Umbauprojekt begleitet: (v.l.n.r.): Alexandra Wiegand, Rolf Beck, Kerstin Schmücking

tegische Planung, bei der es um die Frage «Neubau oder Sanierung?» ging. Es war wichtig, dass die Schule bereits in dieser frühen Projektphase involviert war und schon früh überlegt werden konnte, was es braucht für eine pädagogisch sinnvolle Schule.

Was waren die wichtigsten Überlegungen oder Anliegen seitens Schule?

Rolf Beck: Grundsätzlich fragte man sich in der Frühphase: Wie kann man eine Schule bauen, die die Bedingungen erfüllt, die heute an die Schule gestellt werden? Wir analysierten den Aussenraum, denn die Hanglage ist nicht einfach zu nutzen. Wir fragten uns, was es braucht für einen primarschultauglichen Aussenraum und überlegten, ob zwei Neubauten erstellt werden sollen und ob dadurch zeitgemässe Grundrisse der Klassenzimmer möglich würden.

Kerstin Schmücking: Im Rahmen der strategischen Planung wurde ermittelt, dass das Schulhaus Pfaffechappe Platz für 24 Unterrichtszimmer und dazugehörige Gruppenbereiche bietet. Die jährlich von der Schule in Auftrag gegebene Schulprognose der Metron AG bestätigte, dass die Anzahl der Unterrichtszimmer den Bedarf bis 2023/35 abdecken wird. Die aktuellste Schulprognose prognostiziert dies bis 2036/37.

Haben Sie vor Planungsbeginn mit den Lehrpersonen gesprochen und sie nach ihren Bedürfnissen betreffend der Räume gefragt?

Rolf Beck: Die Grundrisse waren schon ziemlich ausgearbeitet, als wir sie den Lehrpersonen präsentierten. Deren Rückmeldungen haben wir aufgenommen: Es gab viele Anliegen im Zusammenhang mit Einrichtungsfragen. An der

Primarschule tauchte die Frage auf, ob es ein eigenes Musikzimmer braucht, oder ob der Musikunterricht auch im Klassenzimmer oder in der Aula stattfinden kann.

Alexandra Wiegand: Unser Bedürfnis als Schulleitung war klar: Wir brauchen genügend Klassenzimmer und wollten, dass die Primarschule der Innenstadt an einem Ort zusammen ist. Ein Thema war auch: Wo bereiten sich die Lehrpersonen vor, wo und wie arbeiten sie miteinander? Es war eine pädagogische Überlegung, dass sich Lehrpersonen gemeinsam vorbereiten können, in einem Raum. Das ist sicher eine der Schnittstellen im Projekt zwischen Pädagogik und Architektur. Wir haben diesen Wunsch im Projektteam weiterbearbeitet. Es wird nun, und das ist wohl einmalig, im sanierten Schulhaus einen grossen Vorbereitungsraum mit persönlichen Arbeitsplätzen für Lehrpersonen geben, in dem man Sitzungen abhalten oder sich informell austauschen kann. Zusätzlich wird es ein Teamzimmer, eine «kleine Oase», geben. In diesem Zimmer steht das Zusammensein, etwa beim Mittagessen, im Vordergrund. Das frühere «Lehrerzimmer», das beide Funktionen verband, wird es in der neuen Pfaffechappe nicht mehr geben.

Rolf Beck: Ich möchte nochmals zurückkommen zur Frage des Einbezugs von Lehrpersonen: Es gab auch einen Workshop zur Eingangshalle, an dem Lehrpersonen, Architekten und Mitglieder der Stadtverwaltung teilnahmen. Die Eingangshalle ist ein grosser Raum, der auch viel offenlässt, was die Nutzung anbelangt.

Alexandra Wiegand: Wir sind zudem immer wieder gezielt auf einzelne Leute zugegangen. Zum Ausstattungsbedürfnis von TTG-Räumen

befragte ich Lehrpersonen und wir besprachen mit Rolf, was es für die Umsetzung braucht. Auch diese Gespräche wurden anschliessend im Projektteam weitergeführt.

Nehmen Sie, Frau Schmücking, als Vertretung der Bauherrschaft, eine «Drehscheibenfunktion» ein zwischen den Bedürfnissen der Schule und deren Umsetzung?

Kerstin Schmücking: Das Einbringen der Bedürfnisse passiert im Projektteam. Dieses setzt sich aus Vertreterinnen und Vertretern der Bauherrschaft, des Gebäudeeigentümerschaft, der Nutzenden und der Generalplanung zusammen, Rolf ist als ständiges Mitglied dabei und Alexandra kommt bei speziellen Themen dazu. In dieser Weise werden die Bedürfnisse weiter erarbeitet, ausgehend von der initialen «Bestellung» für das Umbau- und Sanierungsprojekt. Basierend darauf arbeiten wir uns den SIA-Phasen* entsprechend durch und gehen immer stärker in die Tiefe – aktuell befinden wir uns in der Submissions- und Ausführungsphase.

Im Zusammenhang mit der Schnittstelle Bau und Pädagogik würde mich interessieren: Inwiefern hat der Neue Lehrplan eine Rolle gespielt für den Schulhausbau?

Alexandra Wiegand: Für mich steht weniger der Neue Aargauer Lehrplan im Vordergrund als kooperative Lernformen. Der pädagogische Gedanke ist wichtig: Den Klassen soll die Zusammenarbeit ermöglicht werden. Mir ist es sehr wichtig, den Raum als «dritten Pädagogen» zu nutzen. So richten wir uns etwa am «Churer Modell» aus: Kinder sollen nicht nur ein in sich abgeschlossenes Klassenzimmer vorfinden, sondern einen Raum, in dem sie auch auf dem Boden arbeiten dürfen oder nach draussen gehen können zum Arbeiten. Sie sollen jeden Ort nutzen können, der ihrem Lernen dienlich ist.

Die Zusammenarbeit zwischen den Klassen und den Klassenlehrpersonen soll durch Verbindungstüren ermöglicht werden.

Rolf, du hast im Vorgespräch gesagt, dass ein solches Projekt ein Lernprozess für alle Seiten ist: Kannst du dafür ein Beispiel geben?

Rolf Beck: Ich würde eher von einem dynamischen Prozess sprechen: In einem solchen Projekt gibt es verschiedene Phasen und es ist wichtig zu wissen, was in welcher Phase entschieden werden muss. In der anspruchsvollen Anfangsphase mussten die Vertreterinnen und Vertreter der Schule den grössten Aufwand betreiben, denn sie mussten sich darüber im Klaren werden, wie sie sich die Schule zukünftig vorstellen. Fehlentscheidungen zu Beginn haben das grösste Gewicht. Es ist klar, dass anfängliche Ideen nicht unverändert bleiben, sondern dass es ein ständiges Hin und Her zwischen Projektleitung, Architektur und auch Infrastruktur gibt: Ideen verdichten und wandeln sich. Bei diesem dynamischen Prozess ist sehr wichtig, dass alle analog zu einem Ping-Pong-Spiel, zusammenarbeiten: Ideen werden entwickelt, geprüft, zurückgespiegelt, angepasst, neu diskutiert. Die Schule muss auch lernen, welche Kostenrelevanz Entscheide haben. Auch technische Fragen sind nicht die Kernkompetenz einer Schule, vieles ist Neuland.

Das klingt nach viel Aufwand, wie viel Zeit investiert ihr?

Rolf Beck: Am Anfang ist der Zeitfaktor sehr wichtig, es braucht ständig jemanden, der mitdenken kann, bei der Schulleitung nachfragt. Ich bin mit einem 40-Prozent-Pensum für die Schulraumplanung angestellt, aber es fällt auch Arbeit bei der Schulleitung und anderen an. Auch zum Projektende ist der Zeitfaktor wichtig, beispielsweise, wenn es um Fragen des

MoneyFit Talent
Für Zyklus 3

MONEY FIT

MoneyFit Talent:
Das digitale Lehrmittel
zum Umgang mit Geld.

PostFinance+

Brandschutzes geht. Da sollte seitens Schule auch jemand involviert sein, denn auch dort werden Entscheidungen gefällt.

Es gibt unzählige Schnittstellen in so einem Projekt, verschiedene Akteure müssen mitdenken. Welche kommen neben den Erwähnten noch dazu?

Kerstin Schmücking: Neben den ständigen Projektteammitgliedern gibt es diverse Stabstellen, die bei Bedarf hinzugezogen werden: Im Bereich Aussenraum und Dachbegrünung ist dies zum Beispiel der Kompetenzbereich «Klima und Umwelt» oder im Zusammenhang mit der Schwimmhallensanierung der Fachspezialist für Wasserflächen. Es gibt zahlreiche Schnittstellen, bei denen die entsprechenden Fachpersonen, intern wie extern, beigezogen werden.

Rolf Beck: Die Wichtigste sind sicher die Infrastruktur und die dafür nötigen Betriebskosten, die wir im Auge behalten müssen. Zwischen den Wünschen der Schule und den Betriebskosten gilt es, sich zu finden.

Was hätten Sie gerne noch umgesetzt und konnten es nicht – aus zeitlichen oder finanziellen Gründen?

Alexandra Wiegand: Ich mag den Bezug zum Aussenraum und öffne sehr gerne eine Tür und gehe nach draussen. Dies ist im neuen Schulhaus nicht überall vorgesehen.

Rolf Beck: Da fällt mir gerade nichts ein. Ich finde, der Bau hat viel Tolles, spannende Grundrisse. Gemessen daran, dass es sich um eine Sanierung und keinen Neubau handelt, konnten wir vieles umsetzen.

Link zum Bauprojekt: www.baden.ch → Stadt und Behörde → Stadtentwicklung → Projekte → Projektübersicht Stadt Baden

die SIA-Phasen

Der Schweizerische Ingenieur- und Architektenverein (SIA) teilt ein Bauprojekt in sechs grobe Phasen ein: Strategische Planung, Vorstudien, Projektierung (dazu gehören Vorprojekt, Bauprojekt und Bewilligungsverfahren), Ausschreibung, Realisierung sowie Bewirtschaftung. Je nach Phase und Planungsschärfe haben Entscheidungen eine ganz unterschiedliche Bedeutung und Tragweite.

www.sia.ch

zu den Personen

ROLF BECK

Rolf Beck unterrichtet seit 2007 als Lehrer für Technisches Gestalten (TTG) an der Schule Baden. Seit 2014 arbeitet er in einem Teilpensum als Raumplaner für Schule und Betreuung bei der Stadt Baden und wirkte an zahlreichen Bauprojekten als Brücke zwischen Schule und Architektur mit. Er begleitete unter anderem die Bauprojekte der Schule Burghalde, der Primarschule Rütihof sowie mehrerer Kindergärten und Schulprovisorien. Daneben war er viele Jahre Präsident der alv-Fraktion Technisches Gestalten.

KERSTIN SCHMÜCKING

Kerstin Schmücking ist als Projektleiterin im Bereich Bau bei der Stadt Baden tätig und betreut hier Hochbauprojekte als Vertreterin der Bauherrschaft. Das Umbau- und Sanierungsprojekt Schulhaus Pfaffenchappe leitet sie in dieser Funktion seit Beginn der Bauprojektphase Anfang 2020. Sie ist Architektin und Innenarchitektin und war vor ihrer Tätigkeit bei der Stadt Baden selbst viele Jahre als Projektleiterin in verschiedenen Architekturbüros tätig.

ALEXANDRA WIEGAND

Alexandra Wiegand ist seit rund 25 Jahren im Aargauer Schulwesen tätig. Begonnen hat sie als Kindergartenlehrperson, wechselte dann in die Primarschule und bildete sich anschliessend zur Schulleiterin weiter. Nach einer Zeit in einer kleineren Schule zog es sie vor etwas mehr als zwei Jahren nach Baden. Dort ist sie im Schulhaus Tannegg für den Kindergarten bis zur 3. Klasse zuständig und arbeitet in einem Pensum von 90 Prozent. Vom Zeitpunkt des Wechsels nach Baden war sie im Projektteam Umbau Pfaffenchappe mit dabei.

Interview: IRENE SCHERTENLEIB
Redaktorin Schulblatt

Zusammenarbeit zwischen Schule und familienergänzender Kinderbetreuung

Der Austausch zwischen Schule und Fachpersonen ausserhalb der Schule kann hilfreich sein, muss aber korrekt ablaufen.

Eine Viertklässlerin benimmt sich in der Schule fortwährend auffällig. Sie hält sich nicht an Regeln, ärgert andere Kinder und greift diese an. Für die Lehrpersonen ist ihr Verhalten eine grosse Herausforderung und der Klassenlehrer der Viertklässlerin würde gern in Erfahrung bringen, ob sich diese Schwierigkeiten auch ausserhalb der Schule zeigen. Auch denkt er, dass es für die Viertklässlerin und alle Beteiligten hilfreich sein könnte, wenn alle am gleichen Strick ziehen.

Austausch mit Erziehungsberechtigten sowie familienergänzender Betreuung

Der Austausch zwischen den Eltern der Viertklässlerin und der Schule ist rechtlich unproblematisch. Die Eltern haben gestützt auf das Zivilgesetzbuch die Obhutspflicht über ihre Kinder (Art. 301 Abs. 1 ZGB) sowie das Erziehungsrecht (Art. 302 Abs. 3 ZGB). Ein Ausfluss des Erziehungsrechtes ist, dass die Eltern in geeigneter Weise mit der Schule zusammenarbeiten sollen.

Da die Viertklässlerin an gewissen Tagen über Mittag und am Nachmittag die familienergänzende Kinderbetreuung besucht, möchte ihr Klassenlehrer sich auch mit der dortigen Betreuungsleitung austauschen. So würde es ihn etwa interessieren, wie die familienergänzende Kinderbetreuung damit umgeht, dass die Viertklässlerin in stressbedingten Situationen andere Kinder angreift und verletzt. Da in einigen Kantonen die familienergänzende

Kinderbetreuung Teil der Schule ist, spricht, der gleichen Institution angehört, stellt der Austausch zwischen Schule und Betreuung in diesen Kantonen rechtlich kein Problem dar.

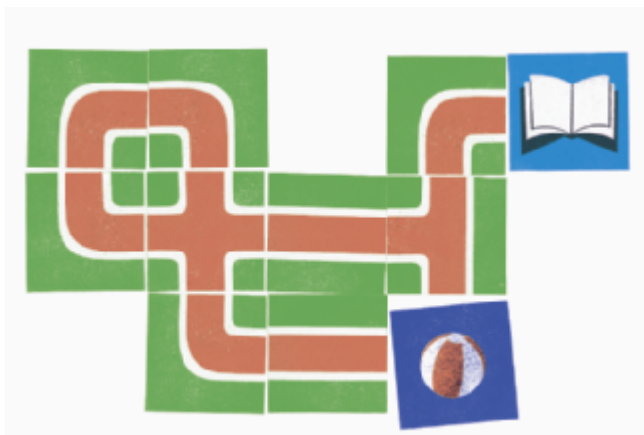
Einwilligung zwingend

In den Kantonen Aargau und Solothurn verhält es sich anders: Dort ist es Aufgabe der Gemeinde, ein bedarfsgerechtes Angebot an familienergänzender Betreuung sicherzustellen. Im Kanton Aargau legt das Kinderbetreuungsgesetz (KiBeG) den Rahmen der familienergänzenden Betreuung fest. Somit sind Schule und Betreuungsinstitution zwei separate Bereiche – an gewissen Orten werden diese von Vereinen betrieben, anderenorts von Firmen, selten von der Gemeinde. Würde die Klassenlehrperson ohne die Einwilligung der Erziehungsberechtigten mit den Mitarbeitenden der familienergänzenden Kinderbetreuung in Kontakt treten, um über das Kind zu sprechen, würde dies gegen das Datenschutzgesetz (§ 15 IDAG AG und 15 InfoDG SO) verstossen. Zusätzlich könnte eine Persönlichkeitsverletzung (Art. 28 ZGB) und vonseiten der Schule eine Amtsheimisverletzung (§ 26 GAL AG und § 38 Gesetz über das Staatspersonal SO) geltend gemacht werden. Deshalb muss eine andere Lösung gefunden werden, damit eine Kommunikation über die Verhaltensweisen des Kindes stattfinden kann und auch rechtlich erlaubt ist.

Würde die Klassenlehrperson ohne die Einwilligung der Erziehungsberechtigten mit den Mitarbeitenden der familienergänzenden Kinderbetreuung in Kontakt treten, um über das Kind zu sprechen, würde dies gegen das Datenschutzgesetz verstossen.

Regelung im Kanton Aargau

Die Umsetzung in den Kantonen Aargau und Solothurn ist unterschiedlich. Damit eine Rechtsverletzung im Kanton Aargau vermieden werden kann, empfiehlt es sich, dass die Eltern bei oder nach der Anmeldung bei der familien-



ergänzenden Kinderbetreuung eine Vereinbarung unterschreiben, um die Mitarbeitenden der familienergänzenden Kinderbetreuung gegenüber der Schule in entsprechenden Situationen von der Schweigepflicht zu entbinden und um einzuwilligen, dass ein Austausch zwischen familienergänzender Kinderbetreuung und Schule stattfinden darf. Diese Vereinbarung muss freiwillig sein, die einwilligenden Personen müssen die Tragweite und Risiken der Einwilligung verstehen und sie müssen jederzeit die Möglichkeit haben, die Einwilligung zu widerrufen.

Regelung im Kanton Solothurn

Im Kanton Solothurn ist eine Einwilligung für die Zukunft nicht rechtens, da Art. 15 Abs. 1 lit. d InfoDG SO besagt, dass die betroffene Person im Einzelfall einwilligen muss. Konkret bedeutet dies, dass vor jedem Austausch mit der Schule die Mitarbeitenden der familienergänzenden Kinderbetreuung bei den Eltern die Einwilligung einholen müssen. Im Fall der Viertklässlerin besteht eine Entbindung, wie sie rechtlich verlangt ist. So erfährt der Klassenlehrer von der Betreuungsperson der familienergänzenden Kinderbetreuung, dass die Viertklässlerin in der familienergänzenden Kinderbetreuung ein ähnliches Verhaltensmuster zeigt. Klassenlehrer und ebenfalls über eine pädagogische Ausbildung verfügende Betreuungsperson beschliessen gemeinsam, der Viertklässlerin künftig in solchen Stresssituationen einen ruhigen Raum zur Verfügung zu stellen. So kann sie sich wieder beruhigen. Der Austausch führt dazu, dass sie in Zukunft ausserhalb des Elternhauses von einheitlichen Ansätzen und Vorgehen profitieren kann.

Austausch ist wertvoll

Das Beispiel der Viertklässlerin zeigt: Von einem Austausch zwischen der Schule und familienergänzender Kinderbetreuung wie Hort und Mittagstisch können insbesondere die Kinder profitieren, aber auch die Lehrpersonen und die familienergänzende Kinderbetreuung. Der Austausch ermöglicht den Fachpersonen, eine auf das Kind persönlich abgestimmte Betreuung zu entwickeln, und erleichtert ihnen idealerweise den Umgang mit herausfordernden Kindern. Wichtig ist aber: Bevor dieser Austausch stattfindet, muss die rechtliche Einwilligung der Erziehungsberechtigten vorliegen.



Fabienne Peretti

Berufsbildungsverantwortliche bei FRAISA SA, Bellach

Eine enge Zusammenarbeit mit Sekundarschulen und die daraus resultierenden Berufserkundungstage sind für uns sehr wichtig. In dieser Zeit werden wertvolle und praktische Erfahrungen gesammelt, was zu einer erfolgreichen Berufswahl führt. Nur echte Einblicke erleichtern Schülerinnen und Schülern die Entscheidung über ihren künftigen Beruf und garantieren den Erhalt von Fachkräften für das Unternehmen. Eine erfolgreiche Berufswahl ist aus unserer Sicht auch nur mit aktiver Unterstützung der Lehrpersonen gegeben.



Andrea Bolliger

Projektleitung Frühe Förderung Dulliken

Kinder lernen in Übergängen, sich zu lösen, sich zu verabschieden und sich auf neue Entwicklungsräume und Menschen einzulassen. Dieser Schritt bedarf einer sorgfältigen Vorbereitung und aufmerksamen Begleitung. Akteure der Frühen Förderung, etwa die Spielgruppenleiterin oder die Mütter- und Väterberaterin, sensibilisieren die Eltern frühzeitig dafür. Dabei werden die Eltern in der Erziehungsarbeit unterstützt und ein Umfeld begünstigt, das der kindlichen Entwicklung gerecht wird.



Noémie Borel Schlienger & Doris Tschofen Wettstein

Co-Leitung SPD Kanton Solothurn

Befinden sich Schulleitungen, Lehrpersonen oder Förderlehrperson in komplexen und herausfordernden Situationen mit einem Schüler oder einer Schülerin, klärt der Schulpsychologische Dienst zusammen mit den Beteiligten die Situation und begleitet diese in eine positive Entwicklung. Unser Angebot umfasst zum Beispiel allgemeine und SF-Triagen, anonyme Beratungen von Lehrpersonen, Interventionen für Förderlehrpersonen, Klasseninterventionen in schwierigen Klassen oder testpsychologische Untersuchungen.